
#WOMANSPREADING

Im Zuge eines globalen Popfeminismus, der sich stark in einer kritischen Perspektive auf das Visuelle des Alltäglichen manifestiert, werden anhand von Hashtags lange unbenannte, cis-männliche Hegemonien als solche enttarnt und mit eingängigen Bezeichnungen versehen. So wird das breitbeinige Sitzen von Männern in Bus und U-Bahn als *manspreading* kritisiert und damit aufgezeigt, dass ein Großteil dieser Personengruppe unverhältnismäßig viel Raum einnimmt, während andere gezwungen sind auszuweichen.

— Seit 2015 wird *manspreading* als eigenständiger Begriff in der Onlineversion des *Oxford Dictionary of English* geführt. Etwa zeitgleich begannen Frauen, sich unter dem Hashtag #womanspreading diese maskulinisierte Geste im öffentlichen Raum anzueignen und Fotos davon zu teilen. Radhika Sanghani schreibt etwa im *Guardian*, sie säße bereits seit Jahren so breitbeinig wie sie wolle – sofern dabei niemand beeinträchtigt werde: „It’s comfortable, it’s stabilising, and it makes me feel powerful in a way that crossing my legs never does.“ Eher selten, jedoch umso unerschämter seien allerdings die Reaktionen ihrer männlichen Beobachter. „[...] I’ve found my chosen posture leaves some men either looking at me in open disgust, or in a creepily sexual way.“ Sie habe sich daher entschieden, dem *male gaze* zunehmend durch offensiven Blickkontakt und in unveränderter Körperhaltung zu begegnen (Sanghani 2017).

— Die größte Errungenschaft der keineswegs neuartigen Praxis des *womanspreading* ist demnach, dass sich eine weiblich sozialisierte Person über ihr internalisiertes *body monitoring*, also das konstante Korrigieren ihrer Haltung und damit über den stets mitgedachten Blick der patriarchalen Gesellschaft, hinwegsetzt. Doch gleichzeitig vollzieht sich über eine derart bewusst eingenommene und offensive Pose eine dezidierte (Rück-)Besinnung auf den Körper, was neue Problematiken mit sich bringt. Hier spielen Körperpolitiken, Blickregime und die eigene *body positivity* zentrale Rollen, die wiederum eine Aneignung der Pose erschweren oder überhaupt erst ermöglichen können.

— Als weiblich sozialisierte Person Raum einzunehmen, Sichtbarkeit im gesellschaftlichen Geschehen – online wie offline – zu erlangen, ist jedoch mehrdeutig und geht nicht immer mit Emanzipation oder Gleichberechtigung einher; es kommt viel mehr auf die Form der Sichtbarkeit an (vgl. Schaffer 2008: 14). Das Konzept #womanspreading als kollektiver Emanzipationstrend mit Anspruch auf

Sichtbarkeit ist demnach ein ambivalentes Vorhaben. Nicht nur ist es mit nur 6.253 Beiträgen unter dem Instagram-Hashtag (Stand: Mai 2021) eigentlich ein ziemlich eingeschlafener Flop und keinesfalls viral gegangen; darüber hinaus scheint es keine so eindeutig empowernde Bedeutung zu haben, was sich an einer Definition aus dem *Urban Dictionary* demonstrieren lässt: „WomanSpreading: (adj) A woman taking up more than needed space with usually a purse or bag. // A feminist overexaggerating ‚manspreading‘ by laying down on the whole row, placing their legs on more than needed space/seats, etc.“ (Money#Respect 2018). Diese Begriffsbestimmung ist nicht nur schlecht recherchiert, sexistisch, wenn nicht misogyn und arbeitet mit *feminist shaming*, sie zeigt auch, dass die angestrebte Untergrabung der männlichen Raumherrschaft nicht allseits verständlich ist. Wird das Konzept #womanspreading so gelesen, dann läuft es Gefahr, belächelt zu werden.

— Als künstlerische Strategie zu einer emanzipatorischen Art der Sichtbarkeit und queerfeministischen Erweiterung von *womanspreading* lässt sich das *Riot Pant Project* der Berliner UdK-Student*innen Elena Buscaino und Mina Bonakdar anführen. Die beiden bedrucken seit 2019 Vintage-Hosen zwischen den Beinen mit Schriftzügen wie „Give Us Space“, „Toxic Masculinity“ oder „Stop Spreading“ und sorgen damit im öffentlichen Nahverkehr für Irritationsmomente, sobald sie sich breitbeinig hinsetzen (**Abb. 1 & 2**). Durch den jeweiligen Schriftzug brechen sie die Sexualisierung des Beine-Spreizens bei weiblich gelesenen Personen und gehen über die bloße Umkehrung oder Aneignung der männlich konnotierten Pose hinaus: Der Slogan kann als ein provokant-performativer Kommentar an das männliche Gegenüber in der U-Bahn gedeutet werden. Das *Riot Pant Project* verfolgt darüber hinaus einen intersektionalen Anspruch: So ist der Erwerb der Hose mit dem Slogan „Give Us Space“ im Webshop queeren, nonbinären oder trans-Personen vorbehalten, da ihnen bisher besonders wenig gesellschaftlicher Raum zustünde (vgl. Riot Pant Project o.J.). Angesichts dieser zielgruppenspezifischen Kommerzialisierung ist es wenig zielführend, die künstlerischen Hosen als Multiples zu betrachten. Sie stellen eher konsumierbare Identifikationsangebote dar, über die eine Sichtbarkeit mit partizipativ-aktivistischem Potential generiert werden kann.



// Abbildung 1 & 2
Riot Pant Project, 2019

—— Die Hashtagkampagne #womanspreading hingegen birgt als eine bloße Umkehrung der Problematik des *manspreading* also grundsätzlich wenig subversives Potential. Im Gegenteil, sie missachtet die Ambivalenz dieser Aneignung und schreibt das binäre Geschlechtersystem fort. Die offensiv eingenommene Pose kann mitunter eine produktive Irritation des Gegenübers auslösen, jedoch wird ihr häufig mit Zurechtweisung oder Sexualisierung begegnet.

// Literaturverzeichnis

Money#Respect (2018): WomanSpreading. In: Urban Dictionary, 10.06.2018, <https://www.urbandictionary.com/define.php?term=WomanSpreading> (01.06.2021).
Riot Pant Project, Depop-Webshop (o.J.): <https://www.depop.com/riotpantproject/> (10.06.2021).
Sanghani, Radhika (2017): Watch out, Manspreaders: The Womanspreading Fightback Starts Now. In: The Guardian, 23.11.2017, <https://www.theguardian.com/commentisfree/2017/nov/23/manspreading-womanspreading-fightback-metoo-resistance-physical> (30.05.2021).
Schaffer, Johanna (2008): Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung. Bielefeld, transcript.

// Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 & 2: Riot Pant Project, © Foto: Hanko Ye, 2019.

// Angaben zur Autorin

Linda Valerie Ewert ist Volontärin in der Gesellschaft für Aktuelle Kunst (GAK) in Bremen und Studentin im MA Kunstwissenschaft und Filmwissenschaft an der Universität Bremen, wo sie auch studentische Hilfskraft am Institut für Kunstwissenschaft, Filmwissenschaft und Kunstpädagogik war. Sie ist Teil des Ausstellungskollektivs aRaum e.V. in Bremen und war zuletzt in Empfang und Kunstvermittlung des Edith-Russ-Hauses für Medienkunst in Oldenburg tätig. Ihren BA absolvierte sie in Kunst und Medien sowie Niederlandistik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und der Universität Leiden, Niederlande. In Oldenburg war sie von 2018–2021 als Tutorin am Institut für Kunst und visuelle Kultur beschäftigt. Ihre Interessen sind u.a. Kunstaktivismen, postkoloniale Ausstellungspraxis und feministisches Schreiben.

// FKW wird gefördert durch das Mariann Steegmann Institut und Cultural Critique / Kulturanalyse in den Künsten ZHdK

Sigrid Adorf / Kerstin Brandes / Edith Futscher / Kathrin Heinz / Marietta Kesting / Julia Noah Munier / Mona Schieren / Kea Wienand / Anja Zimmermann // www.fkw-journal.de

// Lizenz

Der Text ist lizenziert unter der CC-BY-NC-ND Lizenz 4.0 International. Der Lizenzvertrag ist abrufbar unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

